



Reinhard Spree:
Business Cycles in History

Munich Discussion Paper No. 2002-1

Department of Economics
University of Munich

Volkswirtschaftliche Fakultät
Ludwig-Maximilians-Universität München

Online at <http://epub.ub.uni-muenchen.de/6/>

Business Cycles in History

Reinhard Spree
Seminar für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte
Volkswirtschaftliche Fakultät/ Department of Economics, University of Munich

März 2002

Abstract

This paper is a thoroughly revised and extended version of an article firstly published in the anthology “Moderne Wirtschaftsgeschichte” (München: Oldenbourg) in 1996. This book is an introduction to modern economic history for historians and economists. Accordingly this paper has to two objectives: Firstly, it presents economic theory explaining business cycles to historians. Secondly, for economists it illustrates both the possibilities and problems to detect and understand business cycles in the past.

The paper is organised as follows: Section 1 sets the scene. It describes the approach of business cycles and provides a number of essential definitions. The next section shortly illustrates business cycles in the past 200 years in Germany (2). Section 3 deals with business cycle theory. To start with, it highlights the long tradition of theories that have sought to explain business cycles (3.1). Secondly it explains the “standard paradigm” (3.2). Thirdly it reviews the latest developments in business cycle theory (3.3). Section 4 discusses the application of business cycle theory in historical research. The last section deals with open questions and unsolved problems from a historian’s point of view (5).

JEL classification: E320, N100, N130, N140

Correspondence Adress:
Reinhard Spree
Seminar für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte
Universität München
Ludwigstr. 33, D-80539 München
FAX: 0049-89-2180-3168
e-mail: r.spree@swg.vwl.uni-muenchen.de

1 Grundbegriffe und Konzept

Die langfristige Zunahme des Sozialprodukts pro Einwohner einer Volkswirtschaft während der letzten zweihundert Jahre, zumindest in Europa und in den USA, d.h. das auf lange Sicht positive Wirtschaftswachstum, ist zu einer überwältigenden Erfahrungstatsache der modernen Wirtschaftsgeschichte geworden. Untrennbar gehört aber dazu die ebenso grundlegende Erfahrung der Instabilität des Wachstums, der Wachstumsschwankungen oder der wirtschaftlichen Wechsellagen. Modernes Wirtschaftswachstum vollzog sich niemals stetig, sondern immer unter mehr oder weniger unregelmäßigen Schwankungen. Diese Schwankungen, die sich in fast allen wirtschaftlichen Meßziffern ausprägen können (z.B. in Produktions- und Verbrauchsmengen, Beschäftigtenzahlen, Investitionen, Preisen, Löhnen, Arbeitszeiten usw.) und oft einen zeitlichen Gleichlauf oder auch eine typische Gegenläufigkeit aufweisen, bezeichnet man als Konjunktur. Ganz allgemein ausgedrückt, geht es um Veränderungen von ökonomischen Variablen während relativ kurzer Zeitabschnitte. Man spricht auch von Konjunkturzyklen und betont damit das Wiederkehrende der Auf- und Abschwungsbewegungen um einen gedachten Durchschnitt (Trend).

Daß die konjunkturellen Veränderungen in einem gesellschaftlichen Umfeld stattfinden, ist selbstverständlich. Sie wirken auf die Gesellschaft ein und werden ihrerseits durch diese beeinflußt, teilweise sogar verursacht, zumindest mitgeprägt. Dennoch soll hier von den politischen und kulturellen Dimensionen des konjunkturellen Geschehens abstrahiert werden. Diese Vorgehensweise ist keineswegs zwingend, im Gegenteil: Es kann für den Historiker ausgesprochen lohnend sein, die gesellschaftlichen und politischen Voraussetzungen und Auswirkungen der konjunkturellen Entwicklung in einer bestimmten Periode zu untersuchen. Ein Beispiel dafür ist die bekannte Untersuchung von Hans Rosenberg "Große Depression und Bismarckzeit". Ein anderes Beispiel bietet das Themenheft "Kontroversen über die Wirtschaftspolitik in der Weimarer Republik" der Zeitschrift "Geschichte und Gesellschaft". Die wirtschaftlichen Entwicklungen werden in diesen Publikationen jeweils als weitgehend bekannt vorausgesetzt. Das Interesse gilt vor allen Dingen der politischen Beeinflußbarkeit der Wirtschaft sowie den sozialen und politischen Handlungsspielräumen/ -interessen und den Folgen des konjunkturellen Geschehens. Gemessen daran wird in der Konjunkturanalyse in der Regel eine ökonomistische Reduktion des Gegenstands vorgenommen, um unmittelbar an eine wichtige Dimension der wirtschaftlichen Entwicklung heranzuführen.

Die Erfahrung anhaltend raschen Wachstums seit dem Zweiten Weltkrieg legte vielen Beobachtern um die Wende zu den 1970er Jahren nahe, den Begriff Konjunkturzyklus durch den Begriff Wachstumszyklus zu ersetzen. Der sollte vor allem durch zwei Merkmale charakterisiert sein: Erstens ist der Wachstumstrend relativ steil aufwärts gerichtet, zweitens spielen sich Konjunkturschwankungen ausschließlich im Bereich positiver Zuwachsraten ab. [Bronfenbrenner, Is the Business Cycle Obsolete?, 1969] Inzwischen sind drei Jahrzehnte vergangen, in denen wir neue Wachstumserfahrungen gemacht haben: Phasen der Stagnation und sogar der Schrumpfung des Sozialprodukts sind uns wieder vertraut. Dies Fazit zieht auch De Long, der in der Einleitung zu einem Symposium über Konjunkturzyklen feststellt, daß bisher jede längere Expansionsphase der US-Wirtschaft im 20. Jahrhundert zu der Behauptung geführt habe, der Konjunkturzyklus sei tot und statt dessen entwickle sich eine "New Economy". So geschehen Ende der 1920er Jahre, Ende der 1960er Jahre und Ende der 1990er Jahre. Jedoch "claims of a 'new economy' have always proven wrong (...) Expansions

end. They are followed by recessions." [De Long, Introduction, 1999, 21] Dennoch ist es durchaus sinnvoll, den Terminus Wachstumszyklus weiter zu benutzen, speziell in der historischen Konjunkturforschung, weil er sinnfällig macht, daß Wachstum und Konjunktur keine völlig unterschiedlichen wirtschaftlichen Phänomene sind, sondern zwei Seiten derselben Medaille. Die Begriffe Wachstums- und Konjunkturzyklus werden deshalb im Folgenden synonym verwendet.

Der Konjunkturbegriff muß in weiterer Hinsicht präzisiert werden. In der Geschichte ebenso wie in der Gegenwart lassen sich im Grunde fast nur Zyklen wirtschaftlicher Meßziffern beobachten, die keine regelmäßigen Schwankungen aufweisen. Die Zyklen ein und derselben wirtschaftlichen Meßziffer verändern sich über längere Zeiträume hin sowohl unter dem Gesichtspunkt ihrer Dauer als auch unter dem ihrer Abweichung von einem durchschnittlichen (glatten) Entwicklungspfad, d. h. ihrer Amplitude. Für den Historiker ist deshalb klar: Universell, in der Zeit wiederkehrend, ist die Instabilität des Wachstums, ist die Tatsache der Schwankung als solcher. Dagegen erscheint jeder Zyklus, für sich betrachtet, individuell, durch vielfältige Besonderheiten geprägt.

Trotz der ungleichen Dauer verschiedener Zyklen gibt es eine Art Konvention, als Konjunktur nur die Schwankungen mit einer maximalen Länge von bis zu etwa 12 Jahren zu behandeln. Diese sind empirisch oft überlagert von längeren Zyklen, die unter dem Stichwort "Lange Wellen" abgehandelt werden. [Spree, Lange Wellen, 1991; Maddison, Dynamic Forces, 1991, 89-111] Zugleich wird häufig eine zeitliche Untergrenze von etwa 3-4 Jahren für die Konjunkturzyklen gefordert, so daß in diese eingelagerte noch kürzere Schwankungen hier unberücksichtigt bleiben, besonders die saisonalen Zyklen, die durch den Wechsel der Jahreszeiten und die mit ihnen verknüpften unterschiedlichen Witterungsbedingungen, Wachstumschancen, Verbrauchsgewohnheiten, kulturellen Traditionen usw. bedingt sind (regelmäßige Wiederkehr von Erntephasen, von an Schulferien gekoppelten Urlaubszeiten, von verstärktem Konsum zu hohen Festen etc.).

2 Konjunkturen In Deutschland, 19. und 20. Jahrhundert

In der folgenden Skizze der konjunkturellen Entwicklung während der letzten beiden Jahrhunderte wird eine gesamtwirtschaftliche Perspektive angelegt. Dabei wird für das 19. und frühe 20. Jahrhundert als Referenzmaß auf einen Diffusionsindex zurückgegriffen. Ein solcher Index wurde erstmalig im National Bureau of Economic Research (NBER) in den USA während der 1920er Jahre entwickelt. Dem Diffusionsindex liegt ein Konzept zugrunde, das Konjunkturen als Schwankungen der allgemeinen ökonomischen Aktivität behandelt, d.h. als das relativ synchrone Auftreten von Schwingungen in einer Vielzahl ökonomischer Meßziffern und Sektoren. Dies Konzept ist aus der empirischen Beobachtung gewonnen und nicht aus angenommenen ökonomischen Gesetzmäßigkeiten theoretisch begründet: Beim Blick auf die wirtschaftliche Entwicklung zeigt sich eben immer wieder, daß Löhne, Preise, Zinsen, Produktionsziffern und Beschäftigtenzahlen mehrere Jahre zunehmen und dann wieder über mehrere Jahre stagnieren oder sogar abnehmen können, und das gleichzeitig oder nur mit geringer Verzögerung in einer Vielzahl von Branchen und Regionen. [Eine frühe, weitgehend intuitive Sammlung derartiger Beobachtungen findet sich bei Mombert, Einführung, 1921, 63-132]

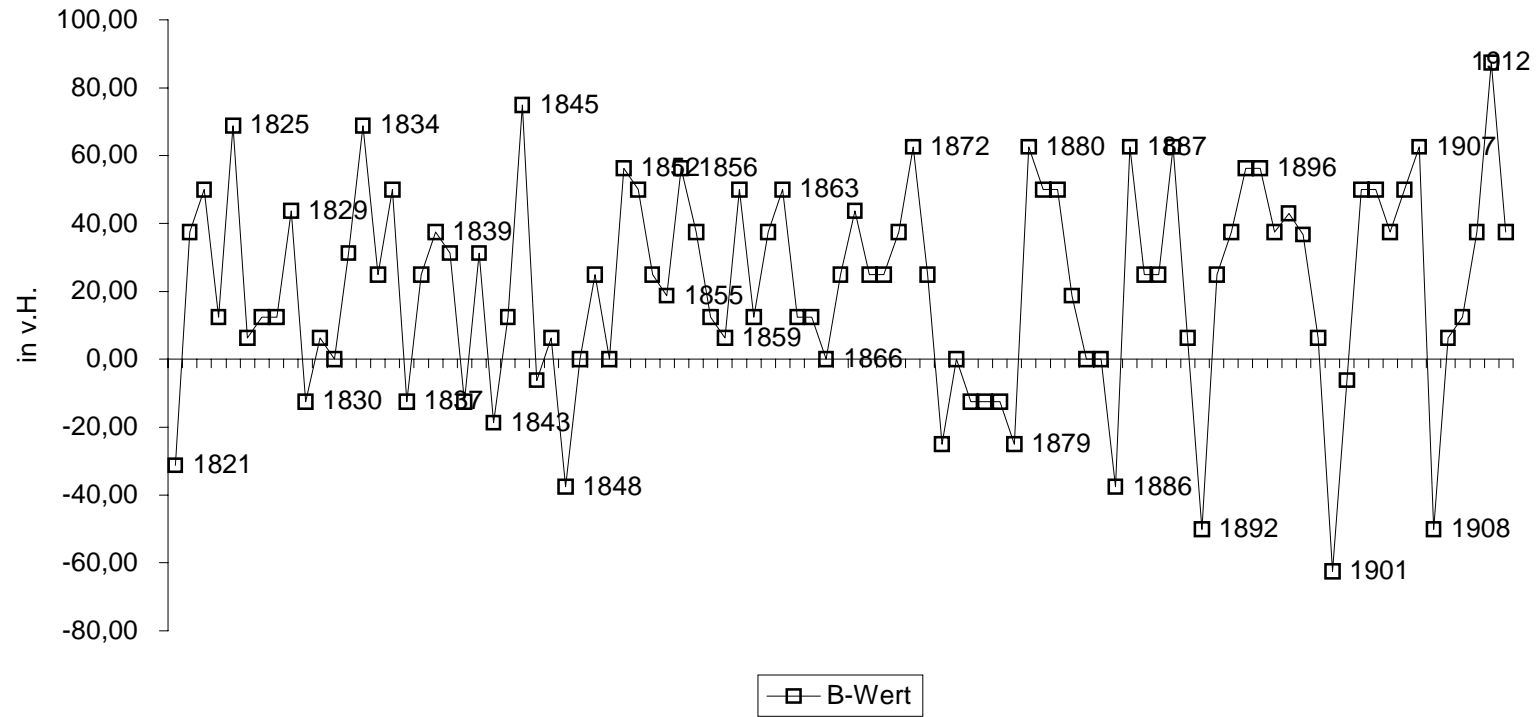
Diese Vorstellung von Konjunktur und ihre Abbildung in einem Index, der die unterschiedlichsten Meßziffern (vor allem auch aus verschiedenen Branchen und Regionen)

zusammenfaßt, trägt dem in weiter zurückliegenden historischen Perioden zu beachtenden Sachverhalt Rechnung, daß die regionalen und sektoralen Märkte gar nicht oder nur schwach untereinander verbunden waren. Die Konjunkturbewegung in einem größeren Gebiet war somit primär durch das Nebeneinander von regional und/oder branchenspezifisch differierenden Schwankungen geprägt. Der Diffusionsindex als das Referenzmaß für die gesamtwirtschaftliche Konjunktur sollte in einer solchen Situation nicht auf der Unterstellung basieren, er sei Ausdruck des echten (kausalen) Zusammenwirkens der unterschiedlichsten Einzelkonjunkturen, Ausdruck ihrer vollkommenen Interdependenz. Angemessener ist es vielmehr, dies Referenzmaß als einen rechnerischen Durchschnitt durch nur partiell integrierte Branchen- und Regionalkonjunkturen zu betrachten.

Der Diffusionsindex, faßt die konjunkturell relevanten Informationen einer Auswahl von Konjunkturindikatoren zusammen. Diese kann der Forscher ganz seinen Kenntnissen/Vorstellungen von der Struktur der Wirtschaft im fraglichen Zeitraum und Gebiet anpassen. In den unten dargestellten Index gingen z. B. die folgenden 16 Meßziffern ein: Bevölkerung, Eheschließungsziffer, Konkurse, Diskontsatz, Wechselbestände bei Geld- und Kreditinstituten, Pflanzliche Nettoproduktion, Großhandelspreise pflanzlicher Nahrungsmittel, Zuckerverbrauch, Großhandelspreise industrieller Grundstoffe, Steinkohlenförderung in Preußen, Arbeitsproduktivität im Steinkohlenbergbau, Roheisenproduktion, Roheisen-Importpreise, Investitionen der Baumwollspinnereien, Spinnmarge der Baumwollspinnereien, Garnproduktion der Baumwollspinnereien. [Spree, Wachstumstrends, , 1978, 106-109, 178-198] Der Index wird in zwei Schritten berechnet. Zunächst bestimmt man den prozentualen Anteil der expandierenden Reihen im Gesamtsample pro Jahr, in der Regel ohne eine Gewichtung der einzelnen Reihen. Anschließend werden die Prozentanteile der schrumpfenden Reihen pro Jahr ermittelt und vom Anteil der expandierenden Reihen substrahiert. Dieser Index ist ein sensibler Indikator, der die durchschnittliche Konjunkturbewegung in einem Wirtschaftsraum gut abbildet. Er wird im folgenden zur Charakterisierung der Konjunktur im 19. Jahrhundert (bis zum Ersten Weltkrieg) benutzt. Für das 20. Jahrhundert stehen andere Maße zur Verfügung, die unten noch erläutert werden.

Ein Diffusionsindex für die deutsche Wirtschaft in der Zeit von 1820 bis 1913 zeigt folgenden Verlauf (vgl. Schaubild 1) [Spree, Wachstumstrends, 1978, 107].

Diffusions-Index, Deutschland, 1821-1913



Die wichtigsten konjunkturellen Informationen sind in Tabelle 1 zusammengestellt:

Tabelle 1

Merkmale der Wachstumszyklen der deutschen Wirtschaft, 1820-1913,
gemäß Diffusionsindex

Untere Wendepunkte*	Obere Wendepunkte	Zyklenlänge** (Jahre)	Amplitude*** (in v. H.)	Entwicklungs- phase
1821-1826	1825	5	35	Früh- indu- stria- lisie- rung
1826-1830	1829	4	14	
1830-1837	1834	7	24	
1837-1843	1839	6	16	
1843-1848	1845	5	10	
Phasenmittel		5,4	20	
1848-1855	1852	7	25	Take- Off
1855-1859	1856	4	28	
1859-1866	1863	7	25	
1866-1879	1872	13	12	
Phasenmittel		7,8	23	
1879-1886	1880	7	21	Hoch- indu- stria lisie- rung
1886-1892	1890	6	22	
1892-1901	1896	9	26	
1901-1908	1907	7	28	
1908-?	1912	.	.	
Phasenmittel		7,3	24	

*) Als Wendepunkte werden in der Konjunkturanalyse die jeweiligen relativen Maxima und Minima eines Zyklus bezeichnet.

**) Für die Bestimmung der Länge beginnt hier jeder Zyklus mit dem ersten Aufschwungsjahr und endet mit dem nächsten unteren Wendepunkt.

***) Unter Berücksichtigung des Vorzeichens aufaddierte Werte des Diffusionsindex pro Zyklus, dividiert durch die Zyklenlänge.

Quelle: Spree, Veränderungen, 1979, 237

Man erkennt, daß die Zyklen stark abweichende Dauer besaßen: Am längsten war der aus Gründeraufschwung und -krise bestehende Zyklus 1866-1879. Wenn man von der landwirtschaftlichen Konjunktur abstrahiert, die den Tiefpunkt 1855 bestimmte, können die beiden Zyklen 1848-1855 und 1855-1859 auch als ein einziger, dann ebenfalls relativ langer Zyklus begriffen werden, der vom Durchbruch der Industrialisierung in Deutschland getragen wurde. [Spree, Wachstumszyklen, 1977, 87, 109ff., 331-344] Er war durch eine besonders starke Expansionskraft geprägt, wie die Amplitudenwerte in Tabelle 1 ausweisen,

vergleichbar mit dem Zyklus 1901-1908. Beide wurden nur übertroffen durch den von einer Folge hervorragender Ernten getragenen Zyklus 1821-1826. Darüber hinaus verdeutlichen die Amplitudenwerte, daß die Antriebskräfte während der verschiedenen Zyklen deutlich variierten, natürlich nicht nur hinsichtlich der quantitativen Stärke, sondern noch mehr hinsichtlich der beteiligten realen Kräfte, der jeweils relevanten Zusammenhänge von wirtschaftlichen Variablen. [Spree, Wachstumstrends, 1978, 113-141] So war beispielsweise, wie schon erwähnt, der Zyklus 1821-1826 primär geprägt durch die ungewöhnlich guten Ernteerträge in mehreren aufeinander folgenden Jahren, die zu sehr befriedigender Nahrungsmittelversorgung der Bevölkerung bei sinkenden Preisen und steigenden Reallöhnen führten, insofern Handel und Gewerbe anregten. Dagegen prägten den Zyklus 1848-1859 die historisch neuartigen, bedeutenden Investitionsanstrengungen im Eisenbahnbau und in der mit ihm eng verkoppelten Schwerindustrie (Bergbau, eisenschaffende und eisenverarbeitende Industrie).

Um die konjunkturelle Entwicklung während der Zwischenkriegszeit zu beschreiben, sind spezifische Referenzmaße oder Analysemethoden nicht notwendig. Wirtschaftliche und politische Großereignisse bestimmten in Deutschland den Verlauf der wichtigsten Konjunkturindikatoren so eindeutig, daß kaum Zweifel über die Lage der Zyklen besteht. Geht man vom üblichen Referenzmaß, dem Bruttosozialprodukt aus, das neuerdings aufgrund der Neuberechnungen von Ritschl und Spoerer auch beide Kriege einschließt, ist folgende Zyklendatierung möglich (von einem unteren Wendepunkt zum nächsten): [Ritschl/ Spoerer: Das Bruttosozialprodukt, 1997, 51f.]

Tabelle 2

Wachstumszyklen der deutschen Wirtschaft, 1919-1944

Untere Wendepunkte	Obere Wendepunkte	Zyklenlänge (Jahre)
1919-1923	1922	4
1923-1932	1928	9
1932-1944	1943	12

Folgt man diesem Maßstab, gab es von 1919-1944 (für 1945 gibt es keine sinnvollen Zahlen) nur 3 Zyklen; die waren verschieden lang und noch unterschiedlicher strukturiert. Die Abschwungsphasen waren stets mit starken Rückgängen des Sozialprodukts verbunden. Dagegen blieben die Aufschwünge der Weimarer Zeit relativ schwach: Erst im zweiten Zyklus wurde 1928 und 1929 das Niveau von 1913 um schließlich rd. 2% überschritten. Der rüstungswirtschaftlich bestimmte Aufschwung der Nazizeit übertraf jedoch bereits 1935 den Vorkriegsstand und erreichte 1943 fast das Anderthalbfache (141%) des Niveaus von 1913. [Ritschl/ Spoerer, Das Bruttosozialprodukt, 1997, 51f.]

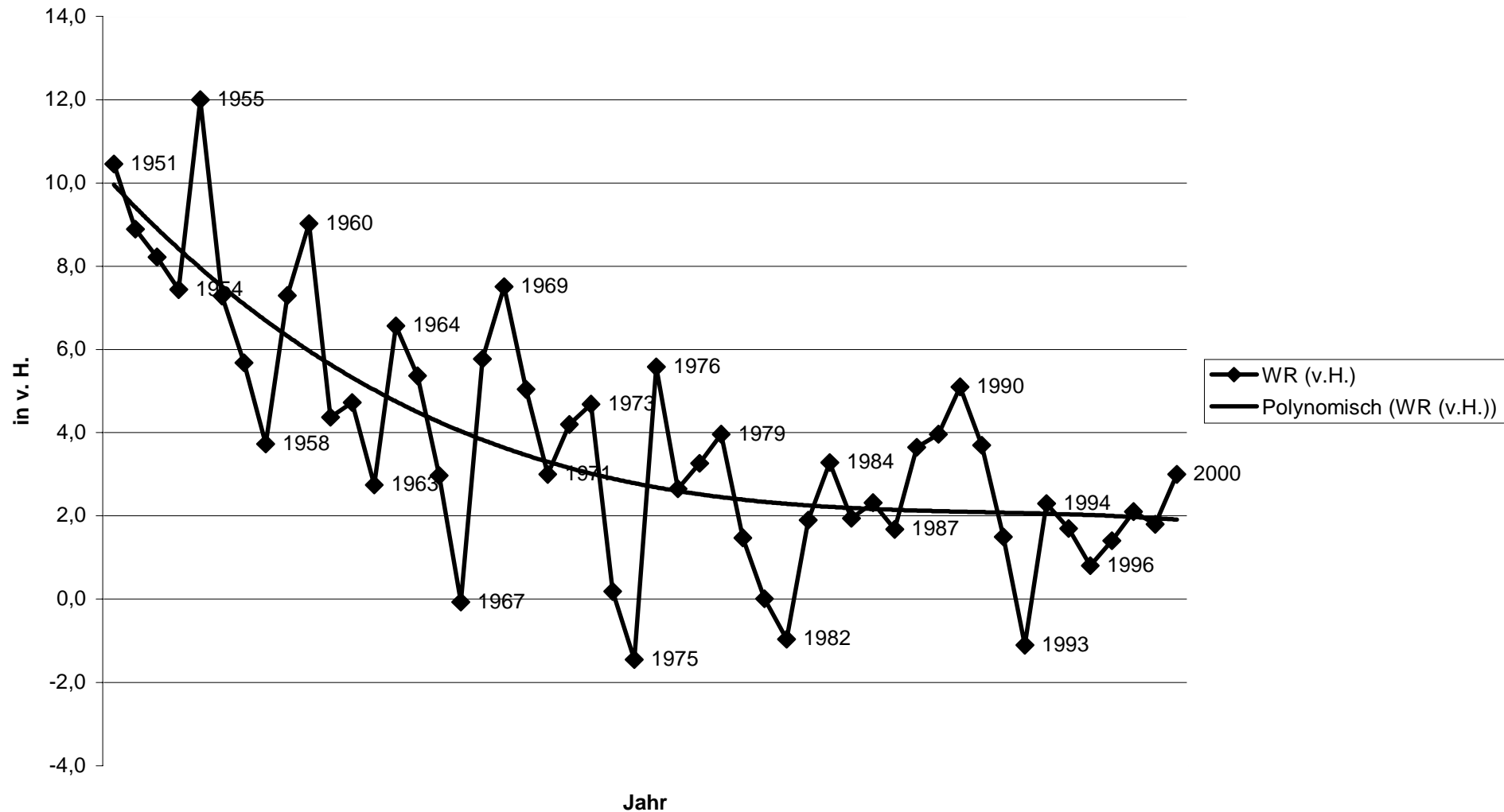
Ein weiteres Problem der Konjunkturanalyse für diesen Zeitraum besteht in der Feindatierung der Zyklen; sie verlangt den Rückgriff auf Monats-, zumindest auf Quartalszahlen. Solche wurden für Deutschland seit den späten 1920er Jahren vom international renommierten *Institut für Konjunkturforschung* (ab 1941: *Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung*) veröffentlicht. Es zeigt sich, daß die gewerbliche Gütererzeugung, saisonbereinigt, im August 1932 ihren Tiefpunkt durchschritten hatte, die Produktion von "Verbrauchsgütern des elastischen Bedarfs" bereits im Juli 1932 und die Produktion "wichtiger kartellierter

Grundstoffindustrien" sogar schon im Januar 1932. [Vierteljahrshefte zur Wirtschaftsforschung, 12 (1937/38), N. F., 58 u. 60; Wagemann (Hg.): Konjunkturstatistisches Handbuch 1936, 1935, 53] In seinem Alterswerk kommt der ehemalige Leiter des Instituts für Konjunkturforschung, Wagemann anhand einer Kurve des "Beschäftigungsgrads der Industriearbeiter" zu der Einschätzung, daß im Februar 1932 Ansätze zu einer neuen Entwicklung sichtbar geworden seien. [Wagemann: Wagen, Wägen, 1954, 251] Vieles spricht also dafür, daß seit Herbst 1932 eine neue Wachstumskonstellation realisiert war, die eine Wiederbelebung der Konjunktur gebracht hätte, auch wenn nicht die Ankurbelungsmaßnahmen der Nationalsozialisten hinzugekommen wären. Diese neue Konstellation bestand vor allem in den stark gefallen Preisen und Löhnen, den deutlich verringerten Lohn-Stück-Kosten und den somit erhöhten Gewinnchancen, die ergänzt wurden durch "die Stillhalteabkommen, das Lausanner Abkommen über das Ende der Reparationen und die Einführung der Devisenkontrolle". [Erbe, Nationalsozialistische Wirtschaftspolitik, 1958, 23 f.] Die vom Umfang her bescheidenen expansiven fiskalpolitischen Programme unter den Regierungen Papen und Schleicher signalisierten vor diesem Hintergrund ein verbessertes Absatz- und vor allem Investitionsklima. Erbe kommt deshalb zu dem Schluß: "Man kann sogar sagen, daß am Ende der Depression der wichtigste einzelne Kostenfaktor, nämlich die Löhne, in einer für die Unternehmer sehr günstigen Relation zu den Preisen stand. Diese Tatsache ist deshalb wichtig, weil sie teilweise erklärt, weshalb der nachfolgende Aufschwung unter der nationalsozialistischen Wirtschaftspolitik bei weitgehend stabilen Preisen vor sich gehen konnte. Wie auch auf anderen Gebieten, haben die Nationalsozialisten hier die Früchte der Brüning'schen Deflationspolitik geerntet." [Erbe, Nationalsozialistische Wirtschaftspolitik, 21]

Für die Beschreibung der konjunkturellen Entwicklung in der Bundesrepublik Deutschland hat sich die Orientierung an den jährlichen Zuwachsraten des Sozialprodukts eingebürgert. Der Grund ist vor allem darin zu sehen, daß das Sozialprodukt während der meisten Jahre der Nachkriegszeit zunahm, also eine positive Wachstumsrate aufwies. An der absoluten Größe des Sozialprodukts waren nennenswerte Konjunkturschwankungen nur schwer abzulesen, besonders in längerfristiger Betrachtung. Die Zeitreihe der Zuwachsraten von Jahr zu Jahr zeigt dagegen ziemlich klar, daß auf Jahre mit zunehmenden Wachstumsraten solche mit abnehmenden folgten. Und noch wichtiger: Seit 1967 gab es in gewissem Abstand auch immer wieder Jahre, in denen das Sozialprodukt sogar schrumpfte. Die Wachstumsraten des Sozialprodukts (meist benutzt man als Meßziffer das Bruttoinlandsprodukt) zeigen also deutliche mehrjährige Schwankungen (Zyklen) mit klar ausgeprägten konjunkturellen Wendepunkten (vgl. Schaubild 2).

Schaubild 2

Reales Bruttoinlandsprodukt, BRD, 1951-2000, Wachstumsraten (in v. H.) und Trendlinie



Quelle: Eigene Berechnungen nach Statistisches Bundesamt (Hg.): Bevölkerung und Wirtschaft, 1972, 260; Ders.: Lange Reihen, 1988, 208ff.; Ders.: Statistisches Jahrbuch, 1993, 680; Institut der deutschen Wirtschaft Köln: Deutschland, 2001, 17.

Orientiert man sich an den Zyklen in Schaubild 2 und mißt die Konjunktoren von einem unteren Wendepunkt zum nächsten, erhält man folgende Zyklendatierung:

Tabelle 3

Wachstumszyklen der Wirtschaft in der Bundesrepublik Deutschland, 1945-2002

Untere Wendepunkte	Obere Wendepunkte	Zykluslänge (Jahre)
1945-1954	1949	9
1954-1958	1955	4
1958-1963	1960	5
1963-1967	1964	4
1967-1971	1969	4
1971-1975	1973	4
1975-1982	1976	7
1982-1987	1984	5
1987-1993	1990	6
1993-(2002)	2000	(9)

Von den 1950er bis in die 1970er Jahre bildete sich eine Verstetigung der Zykluslänge heraus, die eine gewisse Koinzidenz mit den Wahlterminen aufwies. Man war geneigt, die wirtschaftliche Bedeutung der Zyklen und ebenso ihre wirtschaftlichen Ursachen nicht sonderlich ernst zu nehmen und statt dessen von politischen Zyklen zu sprechen. Seit man aber gewahr wurde, daß sich diese Zyklen um einen abwärts gerichteten Trend der Wachstumsraten herum entfalteten, ist viel von der Wachstumsschwäche der Bundesrepublik die Rede. Unter diesen Bedingungen bekommen die Zyklen seit Mitte der 1960er Jahre eine größere Dramatik: Da schon die Aufschwungsphasen durch relativ niedrige Wachstumsraten geprägt waren, beinhalteten die Abschwünge meist eine tatsächliche Schrumpfung des Sozialprodukts. Bis in die frühen 1960er Jahre spielten sich dagegen auch die konjunkturellen Abschwünge noch im Bereich positiver Zuwachsraten von 2% und mehr ab. In den 1970er Jahren, in denen das "Wirtschaftswunder" zuende ging, ergab sich auch ein neues Konjunkturmuster: Die Zyklen wurden länger und bildeten eine M-Form aus, d. h., jeder zweite Abschwung war relativ schwach. [Helmstädter, Die M-Form, 1989]

Die hier skizzierten historischen Erfahrungen mit Konjunktoren in Deutschland lassen von vornherein erwarten, daß die Erklärung dieser Phänomene schwierig sein dürfte. Solange man - kontrafaktisch - eine starke Regelmäßigkeit der Konjunkturzyklen unterstellte, gab es vielversprechende Theorien. Doch scheint sich die Perspektive der Historiker allmählich durchzusetzen, wonach nicht Gleichförmigkeit, sondern scheinbar regellose Vielfalt das Konjunkturgeschehen über längere Zeiträume prägte.

3 Konjunkturtheorien und Forschungsmethoden

Bei der Untersuchung von Konjunkturphänomenen sind in der Wirtschaftswissenschaft ebenso wie in der Wirtschaftsgeschichte nicht nur Konzeptualisierungen des Gegenstands und insofern Theorien von konstitutiver Bedeutung für die Ergebnisse, sondern in besonderer

Weise auch die empirischen Untersuchungsmethoden, die natürlich weitgehend von den Konzepten bestimmt werden. Deshalb sollen beide Aspekte im Folgenden berücksichtigt werden.

Borchardt hat sich vor einiger Zeit der Grundsatzfrage angenommen, wie denn der Wirtschaftshistoriker eine Auswahl unter den verfügbaren Konjunkturtheorien fällen soll. Eine Wahl muß getroffen werden, da es "ein Überangebot von rivalisierenden Theorien" gibt. [Borchardt, Konjunkturtheorie, 1985, 539] Weil keine eindeutigen Gütekriterien existieren und zudem jeder Theorietyp auf unterschiedliche Dimensionen empirischer Prozesse verweist bzw. unterschiedliche Dimensionen zu erklären vorgibt, muß die Wahl wohl stark von theoretischen Vorlieben des Historikers, von seinem Erkenntnisinteresse oder von spezifischen Eigenschaften seines Erfahrungsobjekts abhängig gemacht werden. Denn objektivierende Methoden stehen nicht zur Verfügung, die dem Historiker die Auswahlentscheidung abnehmen könnten. Methoden ermöglichen nur, die Fruchtbarkeit der einen oder anderen Theorie abzuschätzen und die unterschiedliche Plausibilität konkurrierender Erklärungen zu verdeutlichen. [Borchardt, Konjunkturtheorie, 1985, 550]

3.1 Aus der Geschichte der Konjunkturtheorie

Um das Problem der Theorienkonkurrenz zu verdeutlichen, kann ein kurzer Blick in die Geschichte der Konjunkturtheorie hilfreich sein. Interessant erscheint zunächst, daß während der 1960er und 1970er Jahre mit der Vernachlässigung des Konjunkturphänomens in der Wirtschaftstheorie ein Standpunkt eingenommen wurde, der schon den Begründern der klassischen englischen Nationalökonomie im späten 18. und im 19. Jahrhundert eigen gewesen war. Adam Smith (1723-1790), David Ricardo (1772-1822), John Stuart Mill (1806-1873) und später auch der Vollender ihres Ansatzes Alfred Marshall (1842-1924) behandelten das Konjunkturproblem nicht. Sie ignorierten es, da für sie das Say'sche Theorem galt, wonach sich jedes Angebot selbst seine Nachfrage schafft und im übrigen jede von äußerlichen Störungen (Naturkatastrophen, Kriege, Seuchen, staatliche Zwangsmaßnahmen) freie Wirtschaft zu einem Gleichgewicht bei Vollbeschäftigung tendiert. "Einen solchen Zustand des Wirtschaftslebens hat die individualistische Schule der Nationalökonomie als den natürlichen betrachtet, dem trotz aller zeitweiligen Abweichungen im einzelnen der Gang des Wirtschaftslebens immer wieder zustrebe (...). Alles, was von einem solchen Gleichgewichtszustand abweicht, wird als Störung empfunden." [Mombert, Einführung, 1921, 2]

Natürlich kannten die Klassiker konjunkturelle Abschwünge, im 19. Jahrhundert meist noch als Krisen bezeichnet, doch galten ihnen diese als zufällig. Diese dem Wirtschaftssystem äußerlichen Faktoren konnten in die von den Klassikern angestrebte allgemeine Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung nicht eingebaut werden. Zudem war für sie die Zeitperspektive, in der sich Konjunkturen entfalten, zu kurz. Sie interessierten sich nicht für 5- bis 10-Jahresräume, sondern für die langfristige Entwicklung. Der Beginn einer regelrechten Konjunkturtheorie wird mit 1862 datiert, als Clément Juglar (1819-1905) sein Buch über die periodisch wiederkehrenden "kommerziellen" Krisen in Frankreich, England und den Vereinigten Staaten erstmals veröffentlichte. [Juglar, Les crises, 1862] Wie im Titel schon angesprochen, geht Juglar von einer Periodizität der Handelskrisen (im Sinne der Wiederkehr der Ereignisse, nicht dagegen strikter zeitlicher Muster) und somit von einer Zyklusvorstellung aus. In den folgenden Jahrzehnten wurde diese Sicht Allgemeingut. "Die Erfahrung

zeigt (...) daß das Verhältnis von Produktion und Konsumtion, von Angebot und Nachfrage, sowohl als Ganzes wie auch in den einzelnen Erwerbszweigen, immer nur um diesen idealen Gleichgewichtszustand hin- und herschwankt (...). Diese Schwankungen (...) bilden bei uns eine so regelmäßige Erscheinung, daß man die sich darin ausdrückende Wellenbewegung des Wirtschaftslebens als das Regelmäßige in ihm, d. h. als dessen Normalzustand bezeichnen kann." [Mombert, Einführung, 1921, 3] Davon ausgehend entwickelte sich eine Vielzahl teils disparater, teils sich überschneidender oder sich ergänzender Konjunkturtheorien.

Eine noch heute lesenswerte, informative Zusammenschau und Systematisierung unternahm Gottfried Haberler Mitte der 1930er Jahre im Auftrag des Völkerbundes.[Haberler, Prosperity, 1937] Er unterschied sechs Theoriengruppen: Überinvestitions-, Unterkonsumptions-, Kosten- und Fehlanpassungstheorien, monetäre Theorien, psychologische Erklärungsansätze und Theorien des Erntezyklus. Einzelne Elemente dieser Theorietypen sind oft identisch. Die Unterschiede liegen in der Betonung des jeweils für besonders wichtig gehaltenen Elements, von dem die zyklische Destabilisierung des Wirtschaftswachstums ausgelöst oder verursacht wird. Die Überinvestitionstheorien z.B. erklären die konjunkturellen Schwankungen aus einer vorübergehenden Entkoppelung zwischen Investitionsgüter- und Konsumgüterindustrien: Die Produzenten von Investitionsgütern reagieren übermäßig auf Nachfragesignale ihrer Kunden in den konsumnahen Produktionsbereichen; sie überschätzen deren Investitionsbedarf. Die Vertreter der Unterkonsumptionstheorien gehen von einem chronischen, sich allerdings zyklisch entfaltenden Kaufkraftdefizit bei der Masse der Konsumenten aus. Nach einer Phase gleichsinniger Entwicklung im frühen Konjunkturaufschwung bleibt die monetäre Nachfrage der Konsumenten mehr und mehr hinter dem weiter wachsenden Konsumgüterangebot zurück. Abfolgen von Inflation und Deflation aufgrund struktureller Instabilität des Geld- und Kreditsystems postulieren die monetären Theorien als Konjunkturerklärung. Wechsel von Optimismus und Pessimismus auf seiten der wirtschaftlichen Akteure stellen die psychologischen Theorien in den Vordergrund.[Weber/ Neiss, Entwicklung, 1967, 15]

Die so genannten klassischen konjunkturtheoretischen Ansätze haben gemeinsam, daß sie die konjunkturelle Entwicklung der Gesamtwirtschaft erklären wollen, dabei aber jeweils ein Moment als entscheidend in den Vordergrund stellen. Dies Vorgehen wurde häufig als monokausal kritisiert und seit den späten 1930er Jahren aufgegeben. Seitdem verbinden Konjunkturtheorien Elemente der verschiedenen Theorietypen miteinander.

3.2 Das Standardparadigma

Die Ausgrenzung bestimmter (exogener) Einflüsse auf das Konjunkturgeschehen (abgesehen von den oben erwähnten, dem Wirtschaftsleben tatsächlich zunächst äußerlichen Störungen, ist hier an wirtschaftsnahere Faktoren zu denken, z.B. Schwankungen des Bevölkerungswachstums; Mode- und Geschmacksänderungen, die die Nachfrageströme, besonders im Konsumsektor, steuern; wirtschaftspolitische Eingriffe; sozialstrukturelle Umwälzungen; technischer Fortschritt) ermöglicht es der neueren Konjunkturtheorie, sich voll auf die Modellierung des Zusammenhangs zwischen endogenen Variablen zu konzentrieren. Häufig wird unterstellt, daß von den exogenen Variablen ein "autonomer" Impuls auf das Wirtschaftssystem einwirkt, z. B. eine ungewöhnlich starke Steigerung der Exportnachfrage. Die als Standardparadigma bezeichnete Konjunkturtheorie [Ramser, Stand, 1981, 27] beschränkt sich nun darauf, zu zeigen, wie dieser "autonome" Impuls im System verarbeitet wird. In der Regel wird angenommen, daß zunächst Effekte auftreten, die sich wechselseitig

verstärken und damit den konjunkturellen Aufschwung bewirken, der das System mehr und mehr vom Gleichgewicht wegführt ("Überbeschäftigung"). Doch klingen die kumulativen Effekte typischerweise nach und nach ab (Arbeitskräfte und Rohstoffe werden knapp, Löhne und Preise steigen, Lieferzeiten verlängern sich), so daß sich nach Überschreiten des oberen Wendepunktes das System dem Gleichgewicht wieder annähert. Kumulative Abschwungstendenzen (die Zinsen werden erhöht, die Gewinnerwartungen schwächen sich ab, der Auftragseingang geht zurück, die Exportnachfrage sinkt, die Produktion wird gedrosselt, Arbeitskräfte werden entlassen) bringen das System in negativer Richtung erneut aus dem Gleichgewicht und führen an einen unteren Wendepunkt ("Unterbeschäftigung"). Besondere Bedeutung haben in diesem Zusammenhang zwei Prinzipien oder Mechanismen erlangt, die inzwischen mehrfach modifiziert wurden und in unterschiedlichen Konjunkturmodellen Verwendung gefunden haben: das Multiplikator- und das Akzeleratorprinzip.

Das Multiplikatorprinzip gibt an, um welchen Faktor sich das Gesamteinkommen einer Volkswirtschaft (Sozialprodukt) erhöht, wenn eine Komponente des Einkommens (z. B. die Investitionen) aufgrund autonomer Einflüsse (z. B. durch zusätzliche Staatsaufträge) wächst. Die Wirkung auf das Gesamteinkommen macht stets ein Vielfaches des autonomen Einzelimpulses aus. Und zwar wird die Steigerung des Sozialprodukts um so größer sein, je weniger die Haushalte bei konstanten Steuern aus einer zusätzlichen Einkommenseinheit sparen, je rascher und vollständiger also das zusätzliche Einkommen wieder in den Wirtschaftskreislauf eingespeist wird. [Fischer u. a., *Economics*, 1988, 468 ff.] Um den Effekt mit einem Beispiel zu illustrieren: Läßt der Staat beispielsweise eine neue Serie von Militärflugzeugen bauen, so entstehen beim Flugzeugbauer (wenn dessen Kapazitäten voll ausgelastet sind) zusätzliche Lohneinkommen. Die Arbeitskräfte geben ihr Einkommen auf verschiedenen Märkten aus: für Nahrungs- und Genußmittel, Kleidung, Haushaltsgeräte, Reisen etc. Dadurch entsteht in all diesen Branchen Zusatznachfrage. Im Idealfall wird der größte Teil dieser Zusatznachfrage ebenfalls wieder in Nachfrage umgesetzt. Auf diese Weise vervielfältigt sich der ursprüngliche Impuls, um allerdings nach und nach abzuebben. Auf der theoretischen Begründung dieses Prinzips beruht u. a. die Anregungsfunktion der Einkommenstheorie von John Maynard Keynes (1883-1946) für die Konjunkturanalyse.

Setzt also das Multiplikatorprinzip zusätzliche (autonome) Ausgaben, vor allem Investitionsausgaben, in Beziehung zur dadurch bedingten Steigerung des Gesamteinkommens, modelliert das Akzeleratorprinzip die Wirkung, die von einer Änderung des Gesamteinkommens auf das Investitionsverhalten der Unternehmer ausgeht. In der ursprünglichen einfachen Form wird unterstellt, daß Unternehmer auf eine Zusatznachfrage nach ihren Produkten mit Kapazitätserweiterungen, also Investitionen, reagieren, die die Nachfrage weiter erhöhen und damit einen kumulativen Prozeß auslösen können, der vom Gleichgewicht weg und in Überkapazitäten hineinführt. Auf das eben genannte Beispiel bezogen: Die Zusatznachfrage der Beschäftigten des Flugzeugbauers interpretieren die betroffenen Branchen als dauerhaft. Wenn sie bisher schon voll ausgelastet waren, bedeutet das ein Signal, ihre Produktionsmöglichkeiten durch Investitionen aufzustocken. Die Auftragsvergabe des Staates schafft somit nicht nur gemäß dem Multiplikatorprinzip ein Mehrfaches an zusätzlichem Einkommen, sondern löst auch unter bestimmten Bedingungen zusätzliche Investitionen in einer Reihe von Branchen aus. Später ist das Prinzip vielfach modifiziert worden. [Matthew, *Konjunktur*, 1973, 46 ff.]

Nichts liegt näher, als beide Prinzipien zu kombinieren, denn das eine Prinzip erklärt den Veränderungsprozeß, der den Impuls für die Auslösung des anderen Prinzips hervorbringt. Der eine Impuls bedingt sozusagen immer den anderen. Ende der 1930er Jahre wurden

Multiplikator- und Akzeleratorprinzip erstmalig von Samuelson in einem mathematischen Modell miteinander verbunden. [Samuelson, Interactions, 1939] Seine klassische Ausformulierung hat das Modell bei Hicks gefunden, der vor allem obere und untere Plafonds einführte, an denen sich die kumulativen Aufschwungs- oder Abschwungsbewegungen brechen. [Hicks, Contribution, 1950] Man kann hier von einem deterministischen Konjunkturmodell sprechen, da Multiplikator und Akzelerator zugleich die notwendige und hinreichende Bedingung für die Erzeugung regelmäßiger Konjunkturschwüngen ("Oszillationsmodell") darstellen. [Tichy, Konjunkturschwüngen, 1976, 24] Daran hat sich längere Zeit die Erwartung geknüpft, daß die im Modell generierten regelmäßigen Schwüngen auch in der Realität anzutreffen seien. Zahlreiche Methoden der empirischen Konjunkturforschung sind deshalb darauf ausgerichtet, solche regelmäßigen, den Sinusschwüngen entsprechenden Konjunkturzyklen im empirischen Beobachtungsmaterial nachzuweisen, z. B. vor allem die bis in die Gegenwart immer wieder benutzte Spektralanalyse. [Warner, Spectral Analysis; Woitek, Business Cycles, 1997]

3.3 Neueste konjunkturtheoretische Entwicklungen

Die Modelle des Standardparadigmas schienen sich bis Ende der 1960er Jahre in Theorie und Praxis zu bewähren. " Mit Beginn der 70er Jahre wandelt sich dieses Bild. Schwächen des Modells werden insbesondere bei der Erklärung des Zusammenhangs von Inflation und Beschäftigung deutlich". [Ramser, Beschäftigung, 1987, 310] Eine Reaktion bestand in der Besinnung auf die Bedeutung monetärer Faktoren für die langfristige, aber auch für die kurzfristige Entwicklung der Wirtschaft. Hier sind vor allem die Arbeiten Milton Friedmans zu erwähnen, dessen Theorie auf umfangreichen historischen Forschungen zur Entwicklung der Geldmenge und anderer monetärer Variablen in den USA beruht. [Friedman/ Schwartz, A Monetary History, 1963] Seine Schlußfolgerungen bezüglich der Rolle der Geldmenge lauten: "Langfristige Veränderungen der Geldmenge im Verhältnis zum Output bestimmen das säkulare Verhalten der Preise. Umfangreiche kurzfristige Vergrößerungen der Geldmenge waren stets eine erste wichtige Ursache der sie begleitenden Preisinflation. Umfangreiche kurzfristige Verringerungen der Geldmenge haben dagegen stark zu ernstern Kontraktionsprozessen in der Wirtschaft beigetragen." [Friedman, Die Geldstudien, 1970, 294] Eine wichtige Rolle spielen dabei die durch die Geldmengenänderungen enttäuschten Erwartungen der Wirtschaftssubjekte. Sie lösen Anpassungsprozesse mit dem Ziel einer optimalen Vermögensstruktur aus, was zu Käufen oder Verkäufen von Vermögenstiteln (besonders von Wertpapieren, Gold oder Devisen) und zu Umschichtungen von kurz- zu langfristigen Laufzeiten und umgekehrt führt. Die monetären Impulse werden auf diese Weise in reale Transaktionen und damit in Konjunkturen umgesetzt.

Eine andere Richtung der Theorieentwicklung ging von einer Kritik an den systemimmanenten Inkonsistenzen der Modelle gemäß dem Standardparadigma aus. Vor allem wurde kritisiert, daß die Annahmen bezüglich der Relationen zwischen den makroökonomischen Modellvariablen relativ willkürlich seien. Je nachdem welche Variablen in empirischen Untersuchungen genauer untersucht worden sind, verallgemeinerte man die gefundenen Beziehungen, die regelmäßig aber nur Teilelemente der Gesamtwirtschaft repräsentierten. [Jaeger, Beitrag, 1999] Die abgeleiteten generellen Aussagen waren deshalb häufig untereinander nicht verträglich. Angestrebt wird seither eine neue Konjunkturtheorie, die sich letzten Endes sehr viel allgemeiner als dynamische Theorie makroökonomischer Aggregate begreift.

In diesem Zusammenhang hat eine grundlegende Neudefinition des Gegenstands der Konjunkturtheorie stattgefunden. Es geht nicht mehr um die Erklärung eines mehr oder weniger regelmäßigen Modellzyklusses, etwa des Sozialprodukts. Nicht mehr Aufschwungs- und Abschwungsphasen sowie die Lage der Wendepunkte stehen im Mittelpunkt des theoretischen Interesses und damit auch der empirischen Forschung. Vielmehr erheben die neuesten Ansätze Beobachtungen über das typische Entwicklungsverhalten der wichtigsten makroökonomischen Variablen auf kurze und mittlere Sicht zum Erklärungsobjekt, die sogenannten stilisierten Fakten. Sie basieren im wesentlichen auf den jahrzehntelangen Forschungen des National Bureau of Economic Research (NBER) zum Verhalten von Konjunkturindikatoren. [Moore (Hg.), *Business Cycle Indicators*, 1961] Allerdings wird dessen mechanistische Auffassung von der Generierung der Zyklen abgelöst durch die Annahme eines zugrunde liegenden Zufallsprozesses.

Auch die sogenannten deterministischen Modelle der älteren Konjunkturtheorie kannten Zufallseinflüsse, die oben erwähnten Störungen, wie Naturkatastrophen, Kriege, Seuchen oder politische Großereignisse. Diese deformierten die als zentral gedachten, prinzipiell zu gleichmäßigen Schwingungen tendierenden Zyklen. Die empirische Konjunkturforschung und die Theorie bemühten sich um den Nachweis und die Erklärung dieser regelhaften zyklischen Komponente und ließen den Zufall als irreguläre Störung in den Modellen außer Acht. Die neuen Theorieansätze nehmen nun eine Wende um 180 Grad vor: Für sie existieren die regelmäßigen zyklischen Schwankungen nicht, sondern nur noch zufällige. Im Verhältnis der Zufallsschwankungen zueinander bestehen allerdings gewisse Regelmäßigkeiten, die in den stilisierten Fakten zum Ausdruck kommen.

Der Begründer dieser Betrachtungsweise, Nikolas Kaldor (1908-1986), hatte sie zunächst für die Wachstumsforschung eingeführt. Er schreibt "The theorist, in my view, should be free to start off with a 'stylized' view of the facts - i. e. concentrate on broad tendencies, ignoring individual detail, and proceed on the 'as if' method." [Kaldor, *Capital Accumulation*, 1961, 178] Diesen Ansatz hat Lucas jr. in die Konjunkturtheorie eingebracht. Sein Ausgangspunkt ist die Feststellung, daß Schwankungen des Sozialprodukts um einen Trend gut durch eine Differenzgleichung niedriger Ordnung beschrieben werden können, in die eine Zufallsvariable eingebaut wird. Die Schwankungen zeigen jedoch keinerlei Regelmäßigkeit, weder hinsichtlich der Länge noch hinsichtlich der Amplitude. Insofern haben sie keine Ähnlichkeit mit den gelegentlich in den Naturwissenschaften behandelten deterministischen Wellen. Vielmehr stellen sie nur gleichartige Bewegungen (co-movements) von unterschiedlich zusammengesetzten Zeitreihen dar. Diese co-movements werden als typisch angesehen, weil häufig beobachtbar, und bilden die stilisierten Fakten, deren möglichst gut angenäherte Abbildung in einer Theorie (in einem formalen Modell) das Ziel der neuen Konjunkturtheorie ist. [Lucas, *Understanding*, 1977, 9]

In diesem Zusammenhang listet Lucas die seiner Meinung nach wichtigsten stilisierten Fakten auf, von denen hier einige beispielhaft genannt seien:

- die Zeitreihen der Produktionsmengen größerer Wirtschaftssektoren weisen eine hohe zyklische Konformität auf (high coherence)
- die Meßziffern der Produktion von Investitionsgütern sowie von langlebigen Gebrauchsgütern besitzen sehr viel größere Amplituden (größere Abweichungen vom Trend) als die der Produktion von Konsumgütern
- unterdurchschnittliche Gleichförmigkeit (conformity) besteht zwischen den Zeitreihenverläufen von Produktionsmengen und Preisreihen von landwirtschaftlichen Produkten sowie Rohstoffen
- Preise verhalten sich grundsätzlich prozyklisch, d. h., entsprechen dem durchschnittlichen Konjunkturverlauf
- die Zeitreihen der Unternehmergewinne in verschiedenen Branchen entwickeln sich sehr gleichförmig und haben größere Amplituden als viele andere Indikatoren.

Diese Liste wurde in der Folgezeit mehrfach revidiert und ergänzt. [Brandner/ Neusser: Business Cycles, 1992; Ramser, Beschäftigung, 1987, 3] Mit ihr verbindet sich eine Umdefinition des Gegenstands der Konjunkturtheorie. Deren Aufgabe besteht nicht mehr in der Deskription der Zyklen sowie in der Erklärung von Aufschwung, Abschwung und Wendepunkten. Vielmehr geht sie auf in einer dynamischen Theorie makroökonomischer Aggregate. In diesem Sinne bemüht sich die neue Konjunkturtheorie darum, Modelle zu konstruieren, die sich als vollständig künstliche Wirtschaft in der Zeitdimension so verhalten wie die stilisierten Fakten. [Lucas, Understanding, 1977, 11]

Die zweite wesentliche Innovation im Zusammenhang mit der Neubegründung der Konjunkturtheorie seit den frühen 1970er Jahren besteht darin, daß es sich um eine mikroökonomisch fundierte Theorie handelt: Die konjunkturtheoretisch relevanten Aussagen basieren nicht mehr wie im Standardparadigma auf ad hoc-Hypothesen, sondern auf Annahmen, die aus dem Entscheidungsverhalten der wirtschaftlichen Akteure systematisch abgeleitet werden können. Auf dieser Basis sind inzwischen mehrere alternative Modelle entwickelt worden, die zwei großen, in Konkurrenz stehenden Theorierichtungen zugeordnet werden können, der Neuen Keynesianischen Makrotheorie (NKM) oder der Neuen Klassischen Makrotheorie (NCM). [Jaeger, Die Konjunkturtheorie, 1984, 48 ff.]

Besondere Aufmerksamkeit haben in den letzten Jahren die Theorien des sogenannten realen Konjunkturzyklus (RBC-Modelle) erfahren. [Hartley et al., Real Business Cycles, 1998] Die Entwicklung der RBC-Modelle begann in den 1980er Jahren; mit ihr waren zwei wichtige Ziele verbunden: Die Dynamisierung des neoklassischen Ansatzes und die Bestimmung der Ursachen von Schwankungen ökonomischer Aggregate. [Kydland/ Prescott, Time to Build, 1982] RBC-Modelle basieren auf der Walrasianischen Gleichgewichtsvorstellung, nach der Wirtschaftssubjekte aufgrund von Preissignalen sofort und effizient auf exogene Störungen reagieren. Das System ist deshalb immer im Gleichgewicht, es gibt keine Marktunzulänglichkeiten, und da man rationale Erwartungen unterstellt, werden Effekte staatlicher Eingriffe wie auch der Geldpolitik ausgeschaltet. [Stadler, Real Business Cycles, 1994] Was sind dann die Ursachen für die zyklenartigen Muster in den Zeitreihen ökonomischer Variablen? In der ersten Phase der Entwicklung von RBC-Modellen wurden i. d. R. die als exogen betrachteten zufälligen Veränderungen der Technologie als wichtigste Ursache angesehen. Eine weitere Annahme dieser Theorie besagt, daß die Technologieschocks eine permanente Wirkung besitzen, so daß die totale Faktorproduktivität

einem stochastischen Trend folgt. Die Technologieschocks lösen daher nicht nur eine "Übergangs"-Dynamik aus, sie führen über Akkumulationseffekte zu einem neuen Gleichgewicht. Diese Dynamik bewirkt sowohl Konjunkturschwankungen als auch Wachstumsschübe, weshalb Variationen des Konsums, der Investitionen und der Geldmenge auf eine einzige Ursache, nämlich den kumulierten, permanenten Effekt der Veränderungen der totalen Faktorproduktivität zurückgeführt werden. Alle Veränderungen ökonomischer Aggregate unterliegen einem gemeinsamen Trend, der deshalb auch als "common stochastic trend" bezeichnet wird. Mit den RBC-Modellen ist der Anspruch verbunden, eine integrative Erklärung von Konjunktur und Wachstum zu liefern. [Plosser, Understanding, 1989].

Es leuchtet ein, dass in einem solchen Modell von Gleichgewichtszyklen, die allein durch exogen bedingte Technologieschocks verursacht werden, die Unterscheidung von Trend und Zyklus, von Wachstum und Konjunktur, im Sinne der älteren Konjunkturforschung wenig Sinn macht. Ökonomische Zeitreihen werden daher nicht mehr in Zyklus und Trend aufgespalten, was für die Konjunkturforschung jahrzehntelang grundlegend war. [klassisch: Burns/ Mitchell, Measuring, 1946] Vielmehr werden die zeitliche Dynamik und die Beziehungen zwischen den Reihen - zunächst ohne Rückgriff auf methodologische oder auch theoretische Konzepte - mit Hilfe statistischer Kennziffern (Varianz und Kovarianz) abgebildet. Diese Kennziffern für Variabilität und serielle Abhängigkeit repräsentieren die stilisierten Fakten, die es durch das jeweilige RBC-Modell mit Hilfe stochastischer Simulation zu replizieren gilt.

4 Konjunkturtheoretische Konzepte in der Praxis des Historikers

Da keine Konjunkturtheorien vorliegen, die sozusagen umstandslos in der historischen Forschung eingesetzt werden könnten, wurden bisher auch keine stringenten Modelle anhand historischer Daten überprüft. Im besten Fall haben sich Historiker einen Satz von Hypothesen eklektisch zusammengestellt, der für ihre jeweils spezifischen Zwecke brauchbar erschien. Typischerweise wurden diese Forschungen als Indikatorenanalyse auf Zeitreihenbasis angelegt. [Oppenländer (Hg.), Konjunkturindikatoren, 1995] Insgesamt ist in der historischen Konjunkturforschung theoretische Argumentation eher die Ausnahme geblieben. Allerdings beruht die Auffassung, historische Konjunkturforschung ließe sich ohne Theorie betreiben, auf einer Selbsttäuschung, denn man kann Konjunkturzyklen nicht erkennen, ohne ein zumindest implizites Konzept zu besitzen, das erlaubt, Informationen zu selektieren und sinnvoll zu strukturieren. Ein solches Konzept kann allerdings stärker oder auch schwächer formalisiert und theoretisch ausgereift sein.

4.1 Die historische Anwendung älterer Ansätze

Eine wichtige, frühe Anwendung eines theoretischen Modells in der historischen Konjunkturanalyse liegt für Deutschland vor. Erbe hat im Rahmen eines, wie er es nennt, sehr einfachen makroökonomischen Modells der deutschen Wirtschaft zwischen 1932 und 1938 die Multiplikatorwirkungen der staatlichen Ausgaben geschätzt. Er kommt zu dem erstaunlich niedrigen Wert von 1,69. [Erbe, Die nationalsozialistische Wirtschaftspolitik, 1958, 147-160, hier 151 f.] Die zusätzlichen Staatsausgaben der Nazis bewirkten demnach eine überproportionale Zunahme des Sozialprodukts, wie vom Multiplikatortheorem postuliert, doch blieb die Einkommenssteigerung um 70% der aufgewandten Ausgabensumme erheblich hinter dem zurück, was gemäß der Keynes'schen Theorie zu erwarten ist. Anders

ausgedrückt: Der Multiplikator war ungewöhnlich niedrig. Dafür macht Erbe einerseits die überproportionale Begünstigung der Vermögens- und Unternehmereinkommen seit 1933 (als Folge von Lohnstopp einerseits, Agrarförderung andererseits) verantwortlich, die zur Bildung relativ hoher Ersparnisse bei Selbständigen mit niedriger Konsumneigung geführt hat, also nicht die für die Multiplikatorwirkung entscheidende Förderung des privaten Konsums brachte. Noch wichtiger erscheint ihm die Abschöpfung großer Teile der zusätzlichen Einkommen in Form von Steuern. Die Steigerung der so genannten "außerpersönlichen Kreislaufströme [war; R. S.] mit Abstand die wichtigste Ursache für den niedrigen Wert des Multiplikators". [Erbe, Die Nationalsozialistische Wirtschaftspolitik, 1958, 157 f., 160] Bilanziert man die von den Nationalsozialisten implementierten, teilweise zufälligen, nicht immer konsistenten Politikelemente seit 1933, so ist eine Linie deutlich erkennbar, die Ritschl kürzlich so charakterisierte: Konsumsteigerung pro Kopf lag keinesfalls im Interesse dieser Politik, die sich statt dessen darum bemühte, die Sozialproduktzuwächse so weit wie möglich in die Rüstung zu lenken. Insofern erscheint Erbes Ergebnis durchaus plausibel, andererseits aber eine keynesianische Perspektive zur Erklärung des Konjunkturaufschwungs unter den Nazis eher unangemessen. [Ritschl, Beschäftigungspolitik, 2002]

Einen strikten Theoriebezug in der historischen Konjunkturforschung bietet auch Holtfrerichs Analyse des zyklischen Zusammenhangs zwischen Produktions- und Preisentwicklung im Ruhrkohlenbergbau 1852-1892. [Holtfrerich, Quantitative Wirtschaftsgeschichte, 1973, 116-128] Ausgangspunkt ist die Beobachtung, daß sich während des Untersuchungszeitraums reale Preise und die Wachstumsraten der Fördermenge von Steinkohle tendenziell gegenläufig entwickelten. Eine solche Gegenläufigkeit mit typischen Zeitverzögerungen zwischen Wahrnehmung einer Situation und Reaktion wird im so genannten Spinnweb-Theorem modelliert: Wegen einer relativen Knappheit der Angebotsmengen steigen die Preise und damit - bei sonst unveränderten Rahmenbedingungen - die Gewinnerwartungen der Produzenten. Daraufhin werden die Kapazitäten erweitert und das Angebot steigt, während die Preise nunmehr infolge relativ zurückbleibender Nachfrage sinken und sich die Gewinnerwartungen der Produzenten verschlechtern. Das löst wiederum die Gegenbewegung beim Angebot aus. Holtfrerich prüft die Voraussetzungen dieses Theorems für den Steinkohlenbergbau des Ruhrgebiets und schätzt die empirischen Werte der aus dem formalen Modell abgeleiteten Gleichungen. Sein Ergebnis ist, daß die empirischen Beobachtungen den durch das Theorem postulierten Verläufen entsprechen und insofern durch das Theorem erklärt werden.

Die begründete Hypothese eines ca. 15jährigen Wohnungsbauzyklus während des 19. Jahrhunderts haben Tilly und Wellenreuther getestet, und damit ein weiteres Beispiel für theoriebasierte Konjunkturuntersuchung in der deutschen Literatur geliefert. Auch in diesem Fall handelt es sich um eine Branchenuntersuchung mit allerdings weitreichenden gesamtwirtschaftlichen Implikationen, denn die demographische Entwicklung (Heiratsverhalten, Geburtenziffer, Wanderungen) wird ins Verhältnis zur Wohnungsproduktion gesetzt. Ihr wichtigstes Ergebnis ist, daß die für den Markt produzierenden Bauherren im späten 19. Jahrhundert mit einer 3jährigen Verzögerung auf Zu- oder Abnahmen des Wohnungsleerstandes (als der kritischen Variablen) mit vermehrter oder verminderter Wohnungsproduktion reagierten. [Tilly/ Wellenreuther, Bevölkerungswachstum, 1985, 297 f.]

Mit verschiedenen, nur gelegentlich formalisierten Hypothesen, die oft branchen- bzw. sektorspezifisch formuliert wurden, hat Spree die Wachstumszyklen der deutschen Wirtschaft von 1840 bis 1880 analysiert. Ein wichtiges, theoriegebundenes Teilergebnis ist die Erklärung des Investitionsverhaltens der deutschen Eisenbahnen als Triebkraft der

Konjunktorentwicklung. Die Eisenbahninvestitionen verhielten sich relativ autonom gegenüber den schwerindustriellen Wachstumsprozessen und den Entwicklungen im monetären Sektor. Das drückt sich in einem zeitlichen Vorlauf der realen Investitionsnachfrage der Eisenbahnen gegenüber den monetären und den schwerindustriellen Konjunkturzyklen aus. Andererseits waren die Eisenbahninvestitionen wie üblich an Gewinnerwartungen orientiert, die durch die Zu- oder Abnahme der Einnahmeüberschüsse bestimmt wurden. Die Entwicklung der Einnahmeüberschüsse stellt wiederum eine Rückkoppelung des Investitionsverhaltens der Eisenbahnen an die gesamtwirtschaftliche Konjunktur dar. [Spree, Wachstumszyklen, 1977, 273-316]

Erwähnt sei auch die kürzlich vorgelegte theoriegeleitete Untersuchung historischer Konjunkturen von Grabas, die mit originell begründeten neuen Referenzmaßen arbeitet und zu einer sehr viel differenzierteren Datierung der Zyklen im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert gelangt, als bisher in der Literatur unterstellt. [Grabas, Konjunktur, 1992, 80-123, bes. 113 f.] Für die "Prosperitätskonstellation" 1895-1914 in Deutschland arbeitet sie die Zyklenmuster auf gesamtwirtschaftlicher und auf Branchenebene heraus. Diese wurden maßgeblich geprägt durch den Komplex Elektroindustrie/ Maschinenbau einerseits, Bauindustrie/ Industrie der Steine und Erden andererseits. Die Bedeutung dieser Branchen wird "als Zusammenfall von Elektrifizierung und Urbanisierung bestimmt und am Entwicklungsverlauf der Baukonjunktur und dem der Diffusion der Elektrotechnik analysiert". [Grabas, Konjunktur, 1992, 183, 273]

Größer ist die Zahl von theorieorientierten Konjunkturstudien im angelsächsischen Raum. Beispiele aus der älteren Forschung finden sich in den von Aldcroft u. Fearon einerseits, von Schröder u. Spree andererseits herausgegebenen Sammelbänden zur Historischen Konjunkturforschung. [Aldcroft/ Fearon, *British Economic Fluctuations*, 1972; Schröder/ Spree, *Historische Konjunkturforschung*, 1980] Ein Beispiel aus der neueren historischen Konjunkturforschung bietet Gorton. Er überprüfte anhand von historischen Daten aus den USA mit anspruchsvollen statistischen Methoden die Hypothese, daß panikhafte Abzüge von Depositen bei Banken, die oft schwere Banken Krisen auslösten, durch eine spezifische Risikowahrnehmung der Bankkunden zu erklären seien. Vor allen Dingen im späten 19. Jahrhundert seien die Zusammenbrüche privater Firmen gegen Ende eines Konjunkturaufschwungs oft als Signal für ein allzu großes Risiko der Bankeinlagen gewertet worden und hätten dann Paniken ausgelöst. [Gorton, *Banking Panics*, 1988]

Einen direkten Anschluß an die schulbildenden Konjunkturanalysen des NBER bis in die 1960er Jahre stellt eine neue Untersuchung von Romer dar. In einer Langzeit-Perspektive prüft sie, ob ein Wandel der Muster der gesamtwirtschaftlichen Konjunktur in den USA seit dem späten 19. Jahrhundert stattgefunden hat, wie gelegentlich behauptet wird. [Romer, *Changes*, 1999] Dabei vergleicht sie unter Verwendung korrigierter Datenschätzungen die Perioden 1886-1916, 1920-1940 und 1948-1997. Sie kommt zu dem Ergebnis, daß sich die Konjunkturzyklen während dieser rd. 110 Jahre nur unwesentlich verändert haben. Die wichtigen Indikatoren der Mengenkongjunktur (real macroeconomic indicators) sind nicht nennenswert stabiler geworden, und die Konjunkturabschwünge sind im Durchschnitt auch in der Nachkriegszeit kaum schwächer als in den beiden Vorperioden. Allerdings kam es nach dem Zweiten Weltkrieg seltener zu Rezessionen als zuvor und diese sind gleichförmiger geworden. Dafür macht Romer vor allem die Geld- und Fiskalpolitik verantwortlich, die in der Nachkriegszeit praktiziert wurde. Daß andererseits die Schwankungen nicht mehr eingeebnet worden oder gar verschwunden sind, hält sie für eine Auswirkung eben dieser

wirtschaftspolitischen Eingriffe, die Rezessionen und auch inflationäre Phasen produziert haben. [Romer, Changes, 1999, 38-42]

4.2 Die historische Anwendung der neuesten Ansätze

Die neueste Entwicklung scheint stärker in Richtung empirischer Fragestellungen mit geringem Theoriebezug zu gehen. Das ist jedoch eine Fehlwahrnehmung, die aus der Nichtbeachtung der erwähnten Umdefinition des Gegenstands der Konjunkturtheorie resultiert: Gegenstand ist nicht mehr der Zyklus der Gesamtwirtschaft oder einzelner Variablen (Branchen), sondern die zyklentypische Konstellation zwischen den wesentlichen makroökonomischen Variablen (Konformität bzw. co-movements, pro- oder antizyklisches Verhalten, relative Größe der Amplituden). Einige Beispiele mögen das illustrieren.

Correia u. a. schätzen anhand bekannter Datenreihen für England und die USA von 1850-1950 empirische Beziehungen zwischen makroökonomischen Variablen. [Correia u. a., Business Cycles, 1992] Insbesondere veränderten sich einige synchronisierte Bewegungen zwischen makroökonomischen Aggregaten seit dem späten 19. Jahrhundert. Z. B. nahm die Synchronität der Fluktuationen zwischen Beschäftigung und Produktionsmengen zu, während sie sich zwischen Konsum und Investitionen abschwächte. Diese Ergebnisse werden anschließend unter Bezugnahme auf das RBC-Modell diskutiert. Daraus folgt, daß die Zyklen in der Zwischenkriegszeit nicht auf Veränderungen der Staatsausgaben beruhten, sondern auf radikalen Veränderungen der Produktivität (so genannten Produktivitätsschocks). Ausdrücklich heben die Autoren hervor, daß es ihnen statt um Referenz-Zyklen und Wendepunkte, die die alte Konjunkturforschung beschäftigten, um Varianzen, Kovarianzen und serielle Korrelationen gehe, d. h. um die empirische Überprüfung der stilisierten Fakten anhand empirischen Materials. [Correia u. a., Business Cycles, 1992, 460]

Auf die RBC-Theorie stützen auch Basu und Taylor ihre historische Analyse von Konjunkturindikatoren aus 15 Ländern für den Zeitraum von 1870 bis zum Ende des 20. Jahrhunderts. [Basu/ Taylor, Business Cycles, 1999] Dabei kann ihr Erkenntnisinteresse als prototypisch für die oben herausgestellte Wende in der historischen Konjunkturforschung gelten: "We will not seek to build up a particular model of business cycles and then strive to defend it. Instead, we will search for regularities in the historical and international data in an attempt to whittle down the set of acceptable business cycle models." [Basu/ Taylor, Business Cycles, 1999, 47] Sie wollen also die Vielzahl verfügbarer theoretischer Erklärungen auf eine überschaubare Menge mit den empirischen Informationen kompatibler beschränken, halten es jedoch für selbstverständlich, daß es bei konkurrierenden Ansätzen bleiben wird.

Entsprechend diskutieren sie - je nach theoretischer Perspektive - sehr unterschiedliche empirische Befunde. Um einige herauszugreifen: Im Gegensatz zu den oben genannten Untersuchungsergebnissen von Romer kommen sie zu dem Schluß, daß die Konjunkturausschläge in der Zwischenkriegszeit eindeutig stärker als in der Zeit vor dem Ersten und nach dem Zweiten Weltkrieg waren. Allerdings können die gegenüber den Schwankungen des Sozialprodukts oder der Konsumausgaben drei- bis viermal höheren Ausschläge der Investitionen als ein durchgängiges Merkmal der Konjunkturen seit dem späten 19. Jahrhundert gelten. Großen Einfluß auf die konjunkturellen Preisschwankungen scheinen die Währungskurs-Systeme besessen zu haben: Während der Perioden mit festen Wechselkursregimen (Goldstandard bis 1914, Bretton-Woods-System von 1945-1971) waren die Preisschwankungen erheblich schwächer als in den Perioden mit mehr oder weniger freien

Wechselkursen. Für die Wahl zwischen verfügbaren Modellen erscheint den Autoren die Erkenntnis wichtig, daß monetäre Impulse (starke Zins- und Geldmengenvariationen, Änderungen des Wechselkurs-Regimes etc.) die Konjunktoren deutlich beeinflussen, was die älteren RBC-Modelle, die von einer Neutralität der Geldsphäre ausgehen, unangemessen erscheinen läßt. Gemäß ihren Ergebnissen halten sie auch die herrschende Meinung für falsch, wonach die Reallöhne typischerweise mit den Konjunkturschwankungen synchronisiert seien. Vielmehr sei davon auszugehen, daß die Reallöhne - wie in der Geschichte beobachtbar - gegenüber der durchschnittlichen Konjunktur einen Vorlauf oder auch einen Nachlauf aufweisen und nur ausnahmsweise einen Gleichlauf.

Viele Autoren kommen aufgrund empirischer und historischer Erfahrungen zu sehr skeptischen Einschätzungen der RBC-Theorie. Besonders im Hinblick auf die seit den 1970er Jahren bekannten Arbeitsmarktprobleme in den meisten hochentwickelten Volkswirtschaften wird die von den Modellen implizierte Gleichgewichtsvorstellung kritisiert. Bezüglich der als exogen bedingt unterstellten Technologieschocks wird eingewandt, daß diese zumindest teilweise auch endogene Ursachen haben. Zudem sind sie mit Sicherheit nicht die einzigen Ursachen für die Veränderungen ökonomischer Aggregate. [Eichenbaum, Real Business Cycle Theory, 1991; Hansen/ Prescott, Technology Shocks, 1993]. Sehr klar hat kürzlich Süßmuth in einer empirischen Studie auf der Basis von Daten aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts für zahlreiche Volkswirtschaften herausgearbeitet, daß die erste Generation von RBC-Modellen mit ihrer Betonung der Technologieschocks keine angemessene Erklärung der tatsächlichen Entwicklung bietet. Dagegen weist er die Existenz (klassischer) Konjunkturzyklen mit einer Länge von 2- 4 Jahren bzw. 7-10 Jahre nach und betont die Bedeutung der sektoralen Investitionsdynamik für die Erzeugung gesamtwirtschaftlicher Konjunkturbewegungen. [Süßmuth, Business Cycles, 2002]

5 Offene Fragen und Probleme

Offene Fragen bestehen zunächst in bezug auf die Empirie der Konjunkturzyklen. Ein Problem gesamtwirtschaftlicher Analyse stellt z.B. das Referenzmaß dar, besonders für die Zeit vor 1950, in der keine Volkswirtschaftliche Gesamtrechnung existierte. Es gibt zwar die von Hoffmann und seinen Mitarbeitern vorlegten Schätzwerte des Sozialprodukts der deutschen Wirtschaft für den Zeitraum von 1850 bis 1959, die lange Zeit als Standard galten. [Hoffmann u. a., Das Wachstum, 1965] Diese Schätzungen sind inzwischen verschiedentlich kritisiert und vor allem auch verbessert worden. [Ritschl/ Spoerer, Das Bruttosozialprodukt; 1997; Maddison, Dynamic Forces, 1991] Man muß jedoch immer noch im Einzelfall prüfen, ob die vorgelegten revidierten Meßziffern konjunkturelle Variabilität besitzen. Viele Zahlenreihen, die in die Schätzungen des Sozialprodukts eingegangen sind, beruhen auf linearer Interpolation zwischen zeitlich weiter auseinander liegenden Stützwerten. Derartige Zeitreihen mögen zwar langfristige Wachstumstendenzen einigermaßen sinnvoll zum Ausdruck bringen; sie enthalten jedoch keinerlei konjunkturelle Information. In dieser Situation bietet es sich an, zumindest für die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg, auf das Sozialprodukt als gesamtwirtschaftlichen Konjunkturindikator zu verzichten.

Verschiedene Forscher haben vorgeschlagen, für das 19. Jahrhundert den Eisenverbrauch als Referenzmaß zu verwenden. [Borchardt, Wandlungen, 1982, 89] Primär soll damit die Investitionstätigkeit gemessen werden. Fraglich erscheint jedoch, ob nicht ergänzend der Holzverbrauch sowie der Verbrauch von Ziegeln und Zement mit dem Eisenverbrauch kombiniert werden müßten, um das Investitionsgeschehen einigermaßen treffend

wiederzugeben. Der Eisenverbrauch hat als Referenzmaß den Nachteil, die Investitionsaktivität in bestimmten Sektoren überzubetonen, von denen zweifelhaft ist, ob sie für die konjunkturelle Dynamik der gesamten Wirtschaft tatsächlich entscheidend waren. Die Investitionsaktivität in der Landwirtschaft, als dem im 19. Jahrhundert strukturell gewichtigsten Sektor der deutschen Volkswirtschaft, wird durch den Eisenverbrauch möglicherweise unzulänglich wiedergegeben. Dagegen wird das konjunkturelle Geschehen in neueren, besonders rasch wachsenden Industrien, mit zwar hohen Ausstrahlungseffekten auf die Gesamtwirtschaft, aber noch niedrigem strukturellem Gewicht, wie Eisenerzeugung, Maschinenbau, städtischer Hoch- und Tiefbau und im späten 19. Jahrhundert Elektro- und Chemische Industrie, überbetont.

Darüber hinaus sind methodische Probleme von Bedeutung. Nicht ohne Grund ist in der historischen Konjunkturforschung der explizite empirisch-methodische Aufwand meist größer als der erkennbare theoretische. Das hängt natürlich mit der Schwierigkeit zusammen, für weiter zurückliegende Phasen der Wirtschaftsentwicklung, also in jedem Fall für die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg, angemessene Zahlen zu finden. Immerhin darf nicht vergessen werden, daß der Wachstumsforscher mit lückenhaften Zahlenreihen durchaus sinnvoll umgehen kann. Oft genügen ihm zeitlich weiter auseinander liegende Stützwerte. Der Konjunkturforscher jedoch ist auf lückenlose und zugleich zuverlässige Zeitreihen angewiesen, die dadurch zustande gekommen sein müssen, daß zumindest in Jahresabständen mit unveränderter Methode identische Phänomene erhoben (gemessen) worden sind. Ein in der Geschichte fast unerfüllbarer Anspruch!

An dieser Stelle erscheint es sinnvoll, auf gewisse methodische Probleme der empirischen und damit auch der historischen Konjunkturforschung hinzuweisen, die sich bei der Bezugnahme auf alle skizzierten theoretischen Ansätze stellen. Die Grundannahme, die ja schon für die Begriffsbildung konstitutiv ist, wie oben ausgeführt, besteht darin, daß sich Konjunkturen in den Zeitreihen wirtschaftlicher Variablen ausprägen. Das impliziert die Unterscheidung von Trend und Zyklus: Der Trend gilt als Ausdruck des langfristigen Wachstums, die Konjunktur als die Ausprägung kurz- und mittelfristiger Schwankungen um diesen Trend. Methodisch umgesetzt, besteht demnach eine Zeitreihe aus mindestens zwei Komponenten, Trend (T) und Konjunktur (K), sowie ggf. einer weiteren, dem Zufall (Z), die man sich als additiv verbunden vorstellen kann. Das Modell der Zeitreihe läßt sich dann schreiben als $X = T + K + Z$. Für die empirische Untersuchung besteht das Problem nun darin, diese 2 (oder 3) Komponenten aus dem umfassenden Meßwert X zu isolieren, um besonders die Konjunkturkomponente in ihrem zeitlichen Verlauf unabhängig von Trend und Zufall darstellen und analysieren zu können. [Brockwell/ Davis, Time Series, 1991; Rahlf, Deskription und Inferenz, 1998] Um die Weiterentwicklung der dafür bereitstehenden Verfahren kreist seit den 1920er Jahren eine heftige wissenschaftliche Diskussion.

Als besonders schwierig hat sich immer wieder erwiesen, durch die Verfahren, mit denen eine der Komponenten isoliert wird, die Größenordnungen der anderen nicht zu beeinflussen. Das scheint erst seit wenigen Jahren mit Hilfe der neuesten so genannten Filterverfahren möglich geworden zu sein. [Metz, Trend, 1998; Ders., Trend, Zyklus und Zufall, 2002] Daraus folgt aber: Allein nur den Gegenstand sowohl von theoretischen Bemühungen, erst recht aber von empirisch-historischen Untersuchungen der Konjunktur auf der deskriptiven Ebene verzerrungsfrei darzustellen, erfordert einen hohen methodischen Aufwand. Zumindest müssen die möglichen Verzerrungsmomente ausdrücklich reflektiert werden. Die scheinbar unproblematische, pragmatische Herangehensweise, wie sie oben in Bezug auf die Diskussion historischer Konjunkturverläufe vorgeführt wurde, verhält sich demnach in gewisser Weise

wissenschaftlich agnostisch. Das gilt auch für die in der empirischen Forschung fast als Selbstverständlichkeit geltende Benutzung der Wachstumsraten, um Konjunkturverläufe darzustellen, denn auch diese Methode bedeutet, genauer betrachtet, eine Komponentenzerlegung der jeweiligen Zeitreihe: Die Wachstumsratenberechnung impliziert einen exponentiellen Trend und subtrahiert diesen von dem jeweiligen Zeitreihenwert, so daß ein Zahl resultiert, die als Konjunkturkomponente (inklusive etwaigem Zufallseinfluß) interpretiert wird. Interessanterweise sind diese methodischen Probleme jedoch bei der Weiterentwicklung der Konjunkturtheorie seit den 1970er Jahren nicht reflektiert worden, so daß sie untergründig nach wie vor virulent sind. Denn wenn von Wendepunkten der Konjunktur oder vom Gleichlauf von Konjunkturindikatoren die Rede ist, muß auf Ergebnisse von Zeitreihenanalysen Bezug genommen werden, die man als verzerrungsfrei gegeben unterstellt. Sollten aber die Zusammenhänge in den empirischen Ergebnissen teilweise oder weitgehend durch methodisch bedingte Verzerrungen zustande gekommen sein, interpretieren die neuen Theorien im wesentlichen Artefakte.

Ein Problem auf der Grenze zwischen Empirie, Methoden und Theorie besteht darin, daß es oft sehr schwer ist, sowohl ein theoretisches Konzept angemessen zu operationalisieren, als auch zuverlässige Meßinstrumente zu entwickeln und Messungen tatsächlich durchzuführen. [Spree, Zur Theoriebedürftigkeit, 1977] Die Gültigkeit von Indikatoren in bezug auf die zugrunde liegende Theorie ist oft nur eingeschränkt oder auch gar nicht gegeben (Validitätsprobleme), während die empirische Zuverlässigkeit der Konjunkturindikatoren, d.h. die Meßgenauigkeit, beachtliche Fortschritte gemacht hat.

Auch auf die Theorieprobleme ist ein Blick zu werfen. Obwohl die Kritik am Standardparadigma der Konjunkturtheorie hart und überzeugend ist, haben es die neuen Ansätze bisher keineswegs völlig ersetzen können. Das liegt nicht zuletzt daran, daß die neueren Ansätze erkennbar wenig Interesse an der Deskription und Erklärung von Konjunkturphänomenen in der Zeitdimension haben. Vielmehr dominieren eindeutig die Bemühungen, aus einer Vielzahl von historisch-empirischen Informationen, die in komplexen, abstrakten und oft in der Frequenzdimension angesiedelten statistischen Kennziffern zusammengefaßt werden, theoretisch relevante Folgerungen abzuleiten. Für die Geschichtsbetrachtung ist jedoch die Chronologie der Ereignisse, insofern eben die Zeitdimension, unverzichtbar. Überzeitliche Aussagen ohne jeden Anschauungsgehalt können nur begrenzte Bedeutung beanspruchen, z. B. als Ausgangsüberlegung oder als Interpretationshilfe.

Dies Defizit bemängelte vor einiger Zeit aus einer ganz anderen Perspektive der renommierte deutsche Volkswirt und ehemaliges Mitglied des "Sachverständigenrats zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung", Ernst Helmstädter. Er diagnostizierte zunehmende Einschätzungsfehler der verschiedenen Konjunkturforschungs-Institutionen in Deutschland aufgrund ihres mangelnden Interesses "an einer systematischen Konjunkturbeobachtung über einen längeren Zeitraum. Dabei festzustellende Regelmäßigkeiten des konjunkturellen Auf und Ab bleiben unberücksichtigt. Im Grunde fehlt es diesen Prognosen an einer eigentlichen Zyklusvorstellung." [Helmstädter, Konjunkturprognosen, 1995] Wenn schon die hier angesprochenen Prognose-Institutionen, die den Hauptteil der empirischen Konjunkturforschung in Deutschland leisten, kein Konzept eines Konjunkturzyklus in der Zeitdimension für erforderlich halten und ihre Prognosen nur noch auf kürzeste Beobachtungszeiträume (3-4 Jahre) stützen, wie viel weniger kann man dann von der neueren Konjunkturtheorie Beiträge erwarten, die ein historisches Erkenntnisinteresse anzuleiten vermöchten.

Darüber hinaus bleibt der Theorienpluralismus bestehen, ebenso das Auswahlproblem des Historikers. Mit Siegenthaler darf man allerdings vermuten, daß es zu einer allgemein überzeugenden neuen Lösung niemals kommen wird. Zu sehr ist deutlich geworden, "daß nicht nur der konjunkturelle Prozeß seine Geschichte hat, sondern auch die Konjunkturmechanik, die über den Verlauf des Prozesses entscheidet. (...) Eine theoriegeleitete Konjunkturgeschichte hat sich damit abzufinden, daß ihr keine generalisierende, für alle Epochen gültige Konjunkturtheorie zur Verfügung steht." [Siegenthaler, Regelvertrauen, 1993]

Zitierte Literatur

- Aldcroft, D. H., u. Fearon, P. (Hg.): *British Economic Fluctuations 1790-1939*. London usw. 1972.
- Basu, S., u. Taylor, A. M.: *Business Cycles in International Historical Perspective*. In: *Journal of Economic Perspectives*, 13 (1999), 45-68.
- Borchardt, K.: *Konjunkturtheorie in der Konjunkturgeschichte: Entscheidung über Theorien unter Unsicherheit ihrer Gültigkeit*. In: *Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte*, 72 (1985), 537-555.
- Borchardt, K.: *Wandlungen des Konjunkturphänomens in den letzten hundert Jahren*. In: Ders.: *Wachstum, Krisen, Handlungsspielräume der Wirtschaftspolitik*. Göttingen 1982, 73-99.
- Brandner, P., u. Neusser, K.: *Business Cycles in Open Economies: Stylized Facts for Austria and Germany*. In: *Weltwirtschaftliches Archiv*, 128 (1992), 67-87.
- Brockwell, P. J., u. Davis, R. A.: *Time Series. Theory and Methods*. 2. Aufl., Berlin usw. 1991.
- Bronfenbrenner, M. (Hg.): *Is the Business Cycle Obsolete?* New York usw. 1969.
- Burns, A.F., u. Mitchell, W.C.: *Measuring Business Cycles*. New York 1946.
- Correia, I. H., u. a.: *Business Cycles from 1850 to 1950. New Facts about Old Data*. In: *European Economic Review*, 36 (1992), 459-467.
- De Long, J. B.: *Introduction to the Symposium on Business Cycles*. In: *Journal of Economic Perspectives*, 13 (1999), 19-22.
- Eichenbaum, M.: *Real Business Cycle Theory: Wisdom or Whimsy?* In: *Journal of Economic Dynamics and Control*, 14 (1991), 607-626.
- Erbe, R.: *Die nationalsozialistische Wirtschaftspolitik 1933-1939 im Lichte der modernen Theorie*. Zürich 1958.
- Fischer, S., u. a.: *Economics*. 2. Aufl., New York usw. 1988.
- Friedman, M.: *Die Geldstudien des National Bureau*. In: Ders.: *Die optimale Geldmenge und andere Essays*. München 1970, 271-303.
- Friedman, M., u. Schwartz, A. J.: *A Monetary History of the United States, 1867-1960*. Princeton, N.J., 1963.
- Gorton, G.: *Banking Panics and Business Cycles*. In: *Oxford Economic Papers*, 40 (1988), 751-781.
- Grabas, M.: *Konjunktur und Wachstum in Deutschland von 1895 bis 1914*. Berlin 1992.
- Haberler, G.: *Prosperity and Depression*. Genf 1937.
- Hansen, G. D., u. Prescott E. C.: *Did Technology Shocks Cause the 1990-1991 Recession?* In: *American Economic Review*, 83 (1993), 280-286.
- Hartley, J.E., u. a. (Hg.): *Real Business Cycles. A Reader*. London 1998.
- Helmstädter, E.: *Konjunkturprognosen ohne Zyklusvorstellung*. In: *Volkswirtschaftliche Korrespondenz der Adolf-Weber-Stiftung*, 34 (1995), H. 2.
- Helmstädter, E.: *Die M-Form der Wachstumszyklen*. In: *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik*, 206 (1989), 383-394.
- Hicks, J. R.: *A Contribution to the Theory of the Trade Cycle*. Oxford 1950.
- Hoffmann, W. G., u. a.: *Das Wachstum der deutschen Wirtschaft seit der Mitte des 19. Jahrhunderts*. Berlin usw. 1965.
- Holtfrerich, C.-L.: *Quantitative Wirtschaftsgeschichte des Ruhrkohlenbergbaus im 19. Jahrhundert. - Eine Führungssektoranalyse*. Dortmund 1973.
- Institut der deutschen Wirtschaft Köln: *Deutschland in Zahlen 2001*. Köln 2001.

- Jaeger, K.: Der Beitrag der traditionellen Theorie zur Erklärung von Trend und Zyklus. In: Franz, W., u. a. (Hg.): Trend und Zyklus. Zyklisches Wachstum aus der Sicht moderner Konjunktur- und Wachstumstheorie. Tübingen 1999, 1-34.
- Jaeger, K.: Die Konjunkturtheorie der Neuen Klassischen Makroökonomik. In: Bombach, G., u. a. (Hg.): Perspektiven der Konjunkturforschung. Tübingen 1984, 25-60.
- Juglar, C.: Les crises commerciales et leur retour périodique en France, en Angleterre et aux Etats Unis. Paris 1862 (1860 von der Académie des Sciences Morales et Politiques preisgekrönt).
- Kaldor, N.: Capital Accumulation and Economic Growth. In: Lutz, F. A., u. Hague, D. C. (Hg.): The Theory of Capital. London usw. 1961, 177-222.
- Kontroversen über die Wirtschaftspolitik in der Weimarer Republik. In: Geschichte und Gesellschaft, 11 (1985), H. 3.
- Kydland, F. E., u. Prescott, E. C.: Time to Build and Aggregate Fluctuations. In: Econometrica, 50 (1982), 1345-1370.
- Long, J. B., Jr., u. Plosser, C. I.: Real Business Cycles. In: Journal of Political Economy, 91 (1983), 39-69.
- Lucas, R. E., Jr.: Understanding Business Cycles. In: Brunner, K., u. Meltzer, A. H. (Hg.): Stabilization of the Domestic and International Economy. Amsterdam usw. 1977, 7-29 (Carnegie-Rochester Conference Series on Public Policy, Bd. 5).
- Maddison, A.: Dynamic Forces in Capitalist Development. A Long-Run Comparative View. Oxford u. New York 1991.
- Matthews, R. C. O.: Konjunktur. München 1973.
- Metz, R.: Trend, Zyklus und Zufall. Bestimmungsgründe und Verlaufsformen langfristiger Wachstumsschwankungen. Stuttgart 2002 (im Druck; überarbeitete Version der Habilitationsschrift, St. Gallen 1995).
- Metz, R.: Trend, Lange Wellen, Strukturbrüche oder nur Zufall: Was bestimmt die langfristige Entwicklung des deutschen Bruttoinlandsprodukts? In: Schremmer, E. (Hg.): Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Gegenstand und Methode. Stuttgart 1998, 117-164.
- Mombert, P.: Einführung in das Studium der Konjunktur. Leipzig 1921.
- Moore, G. H. (Hg.): Business Cycle Indicators. 2 Bde., Princeton 1961.
- Oppenländer, K. H. (Hg.): Konjunkturindikatoren. Fakten, Analysen, Verwendung. München u. Wien 1995.
- Plosser, C. I.: Understanding Real Business Cycles. In: Journal of Economic Perspectives, 3 (1989), 51-77.
- Rahlf, T.: Deskription und Inferenz. Methodologische Konzepte in der Statistik und Ökonometrie. Köln: Zentrum für Historische Sozialforschung 1998 (Historical Social Research-Historische Sozialforschung, Supplement Nr. 9).
- Ramser, H. J.: Beschäftigung und Konjunktur. Versuch einer Integration verschiedener Erklärungsansätze. Berlin usw. 1987.
- Ramser, H. J.: Stand und Entwicklungsperspektiven der Konjunkturtheorie. In: Timmermann, M. (Hg.): Nationalökonomie morgen. Ansätze zur Weiterentwicklung wirtschaftswissenschaftlicher Forschung. Stuttgart usw. 1981, 27-58.
- Ritschl, A.: Hat das Dritte Reich wirklich eine ordentliche Beschäftigungspolitik betrieben? Vortrag vor dem Wirtschaftshistorischen Ausschuß des Vereins für Socialpolitik, Universität Hohenheim, 6. 3. 2002.
- Ritschl, A., u. Spoerer, M.: Das Bruttosozialprodukt in Deutschland nach den amtlichen Volkseinkommens- und Sozialproduktstatistiken 1901-1995. In: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte, (1997/2), 27-54.
- Romer, C. D.: Changes in Business Cycles: Evidence and Explanations. In: Journal of Economic Perspectives, 13 (1999), 23-44.

- Rosenberg, H.: Große Depression und Bismarckzeit. Berlin 1967.
- Samuelson, P.: Interactions between the Multiplier Analysis and the Principle of Acceleration. In: Review of Economic Statistics, 21 (1939), 75-78.
- Schröder, W., u. Spree, R. (Hg.): Historische Konjunkturforschung. Stuttgart 1980 (Historisch-Sozialwissenschaftliche Forschungen, Bd. 11).
- Siegenthaler, H.: Regelvertrauen, Prosperität und Krisen. Die Ungleichmäßigkeit wirtschaftlicher und sozialer Entwicklung als Ergebnis individuellen Handelns und sozialen Lernens. Tübingen 1993.
- Spree, R.: Lange Wellen wirtschaftlicher Entwicklung in der Neuzeit. Köln 1991 (Historical Social Research - Historische Sozialforschung, Supplement Nr. 4).
- Spree, R.: Veränderungen der Muster zyklischen Wachstums der deutschen Wirtschaft von der Früh- zur Hochindustrialisierung. In: Geschichte und Gesellschaft, 5 (1979), 228-250.
- Spree, R.: Wachstumstrends und Konjunkturzyklen in der deutschen Wirtschaft von 1820 bis 1913. Göttingen 1978.
- Spree, R.: Zur Theoriebedürftigkeit quantitativer Wirtschaftsgeschichte (am Beispiel der historischen Konjunkturforschung und ihrer Validitätsprobleme). In: Kocka, J. (Hg.): Theorien in der Praxis des Historikers. Göttingen 1977, 189-204 (Geschichte und Gesellschaft, Sonderheft 3).
- Spree, R.: Die Wachstumszyklen der deutschen Wirtschaft von 1840 bis 1880 (mit einem konjunkturstatistischen Anhang). Berlin 1977.
- Stadler, G. W.: Real Business Cycles. In: Journal of Economic Literature, 32 (1994), 1750-1783.
- Statistisches Bundesamt: Statistisches Jahrbuch für die Bundesrepublik Deutschland 1993. Wiesbaden 1993.
- Statistisches Bundesamt: Lange Reihen zur Wirtschaftsentwicklung 1988. Stuttgart u. Mainz 1988.
- Statistisches Bundesamt (Hg.): Bevölkerung und Wirtschaft 1872-1972. Stuttgart u. Mainz 1972.
- Süssmuth, B.: Business Cycles in the Contemporary World. Description, Causes, Aggregation and Synchronization. Diss. Universität München 2002.
- Tichy, G.: Konjunkturschwankungen. Theorie, Messung, Prognose. Berlin usw. 1976.
- Tilly, R. H., u. Wellenreuther, T.: Bevölkerungswachstum und Wohnungsbauzyklen in deutschen Großstädten im 19. Jahrhundert. In: Teuteberg, H. J. (Hg.): Homo habitans. Zur Sozialgeschichte des ländlichen und städtischen Wohnens in der Neuzeit. Münster 1985, 273-300.
- Vierteljahrshefte zur Wirtschaftsforschung, 12 (1937/38), N. F.
- Wagemann, E.: Wagen, Wägen, Wirtschaften. Hamburg 1954.
- Wagemann, E. (Hg.): Konjunkturstatistisches Handbuch 1936, Berlin 1935.
- Warner, R. M.: Spectral Analysis of Time Series Data. New York 1998.
- Weber, W., u. Neiss, H.: Entwicklung und Probleme der Konjunkturtheorie. In: Weber, W. (Hg.): Konjunktur- und Beschäftigungstheorie. Köln u. Berlin 1967, 13-29.
- Woitek, U.: Business Cycles. An International Comparison of Stylized Facts in a Historical Perspective. Heidelberg 1997.